

Für die antike Mittelmeer-Welt ging durch die Völkerwanderung eine lange Periode des Friedens zu Ende. Die „pax romana“ hatte den meisten Gebieten des Imperium Romanum mehrere Jahrhunderte hindurch Ruhe und Sicherheit gewährt. Viele Städte hatten nie einen Feind vor ihren Mauern gesehen. Nur an den Grenzen fanden immer wieder Gefechte statt. So ist es nicht zu verwundern, daß ein Schrei des Entsetzens durch das Reich ging, als in der Nacht zum 24. August 410 der Westgote Alerich Rom eroberte, 1163 Jahre nach der Gründung der Stadt. Drei Tage plünderten die Sieger, zogen dann aber wieder ab.

Überfälle, Plünderungen und Gewalttätigkeiten aller Art waren in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts in den nördlichen Grenzprovinzen an der Tagesordnung, vor allem in Noricum Ripense, dem heutigen Ober- und Niederösterreich, sowie in Raetia secunda, dem heutigen Südbayern. Verursacht wurden sie durch die jenseits der Donau wohnenden Germanenstämme, die Rugier, Heruler, Thüringer und Alemannen. Die römische und romanisierte keltische Bevölkerung der genannten Gebiete hatte unter diesen ständigen Überfällen viel zu leiden.

Wir sind darüber eingehend unterrichtet durch die Lebensbeschreibung des hl. Severin. Sie wurde als „Commemoratorium“ (Gedenkschrift) von Eugippius verfaßt.¹ Dieser stammte sehr wahrscheinlich selbst aus Norikum und gehörte zum Schülerkreis des Heiligen. Er starb als Abt des Klosters Lucullanum bei Neapel, wohin die Gebeine Severins später gebracht worden sind.

Der Mönch Severin war um das Jahr 455, vermutlich aus den Ostprovinzen des Reichs, nach Norikum gekommen; und zwar nicht als Glaubensbote, da diese Gegend schon weitgehend christianisiert war, sondern als Helfer in den Bedrängnissen der damaligen Zeit. Vor seiner ehrfurchtgebietenden Patriarchengestalt wurden selbst Barbarenkönige unsicher. Sein Seherblick bewahrte die Einwohner immer wieder vor drohendem Unheil, weil sie noch rechtzeitig vor den Überfällen der Barbaren gewarnt werden konnten. Sein rastloses soziales Wirken verschaffte ihnen in Notzeiten Nahrung und Kleidung. Persönlich bedürfnislos und streng gegen sich selbst, hat Severin dennoch den Blick für die leiblichen Bedürfnisse und irdischen Nöte seiner Mitmenschen nicht vergessen, wenn ihm auch als Mönch vor allem deren Seelenheil am Herzen lag.²

I.

Nach diesen notwendigen Vorbemerkungen nun zu unserm eigentlichen Thema: Das gottesdienstliche Leben in Norikum während des 5. Jahrhunderts, wie es durch die Severins-Vita erkennbar ist.³ Wir beginnen mit den kirchlichen Verhältnissen. Staatliche und kirchliche Metropole Norikums war damals Tiburnia, auch Teurnia genannt (vgl. c. 21,1), heute St. Peter im Holz, ein kleiner Ort im Tal der Drau unweit von Spittal.⁴ Der Bischof der Stadt hieß damals Paulinus. In einem Schreiben an alle Ortschaften seines Gebiets hat dieser in jenen unruhigen Zeiten auf Anraten Severins zu einem allgemeinen dreitägigen Fasten aufgerufen (c. 25,2).

¹ Herausgegeben von R. Noll, Eugippius. Das Leben des heiligen Severin (= Schriften und Quellen der Alten Welt 11, Berlin 1963). Hier S. 36—38 weitere Ausgaben des „Commemoratorium“ sowie umfangreiche Literatur.

² Vgl. K. Kramert—E. K. Winter, St. Severin. Der Heilige zwischen Ost und West, 2 Bände (Klosterneuburg 1958/59).

³ Zum gleichen Thema R. Tomanek, Die innerkirchlichen Zustände in Norikum nach der Vita Severini des Eugippius, in: Weidenauer Studien 2 (1908) 351 ff.; R. Noll, Frühes Christentum in Österreich von den Anfängen bis um 600 nach Chr. (Wien 1954) 53—68; A. J. Pfiffig, Christliches Leben im norischen Österreich zur Zeit des hl. Severin, in: Unsere Heimat 31 (1960) 99 ff.

⁴ Vgl. R. Egger, Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens (6 Klagenfurt 1970).

Ein neuer Bischof wurde damals in Norikum vom Klerus und Volk der betreffenden Stadt gewählt. So heißt es vom eben erwähnten Paulinus, die Bürger hätten ihn gedrängt, das hohe Amt anzunehmen (c. 21,2). Auch Severin hätte man gern zum Bischof erhoben (c. 9,4); er hat jedoch dieses Amt abgelehnt, um sich ganz dem monastischen Leben und den sozialen Aufgaben widmen zu können. Severin war auch ohne Bischofsitz sowohl das geistige als auch das weltliche Haupt Norikums gewesen.

Wir hören in der Vita weiterhin von einem Bischof Mamertus (c. 4,2), ohne daß dessen Diözese genannt wird, sowie von Constantius, der „pontifex“ in Lauriacum war (c. 30,1), und Valentinus, der zuerst Bischof in Raetia secunda (mit dem Sitz in Sabiona?), später Abt eines Klosters war (c. 41,1). Vermutlich hatten damals weitere Städte in den Donauprovinzen Bischöfe als Oberhirten. Zu denken wäre an Iuvao, das heutige Salzburg (c. 13,1), Favianis, heute vermutlich Mautern bei Krems (c. 3,1), Batavis, das heutige Passau (c. 19,1) sowie an Vindobona (Wien) und Regino (Regensburg), zwei von Eugippius nicht erwähnte Städte.

In allen Städten und Kastellen (c. 17,1) Norikums gab es Priester (presbyteri) und Diakone (diacones) sowie weitere Kleriker (vgl. c. 1,2; 2,3). Unter den letzteren werden erwähnt Subdiakone (vgl. 16,6) und Türhüter, die „ianitor“, „aedituus“, „ostiarius“ und „ecclesiae custos“ genannt werden.⁵ Weitere Kleriker werden — vielleicht nur zufällig — außer einem „cantor ecclesiae“ (c. 24,1) nicht erwähnt. Einmal ist auch von einer gottgeweihten Jungfrau (c. 16,2) die Rede. Bei den Kirchen befand sich verschiedentlich, wie in Asturis (heute Klosterneuburg) ein Hospiz (vgl. c. 1,3).

Auf Anregung des hl. Severin entstanden damals überall im Land neue Klöster. Das älteste und größte, das möglicherweise schon vor der Ankunft des Heiligen bestanden hat, befand sich in Favianis (c. 22,4). In den übrigen Städten handelte es sich meist um kleine Gemeinden mit einigen Mönchen (vgl. c. 22,2). Diese Klöster befanden sich, wie es scheint, regelmäßig außerhalb der Mauern (vgl. c. 4,6; 22,4).

Mönch wurde man durch Ablegung der Gelübde.⁶ Den größeren Klöstern stand ein „presbyter“ als Abt vor.⁷ Die zum Kloster (monasterium) gehörende Kirche wurde Basilika genannt, während die übrigen Gotteshäuser allgemein „ecclesia“ heißen.⁸ Über die bauliche Form dieser „Christi sacraria“ (c. 22,3) wird unten noch eigens zu reden sein. Hier sei nur erwähnt, daß nicht alle Kirchen damals aus Stein gebaut waren. So erfahren wir in der Vita, daß die Einwohner von Quintanis (heute Künzing in Niederbayern) außerhalb ihrer Stadt unmittelbar an der Donau eine hölzerne Kirche errichtet hatten (c. 15,2).

Man legte Wert darauf, für die Weihe der Gotteshäuser Reliquien⁹ zu erhalten. So wird in c. 22,2 von der „sancti Ioannis benedictio“ gesprochen. Wir hören

⁵ Vgl. c. 16,2: „Materni ianitoris“; c. 16,4: „cum presbytero et diacono ianitoribusque duobus“; c. 10,1; 16,3: „aedituus“; c. 16,2: „ostiarius“; c. 1,3: „ecclesiae custos“.

⁶ Vgl. c. 44,2: „suscepto . . . professionis sanctae proposito“; ähnlich c. 43,6: „proposito suscepto“.

⁷ Vgl. c. 37,1: „Marcianum monachum, qui postea presbyter ante nos monasterio praefuit.“ Im konkreten Fall ist jedoch das Kloster Lucullanum bei Neapel gemeint.

⁸ Vgl. c. 9,3; 10,1; 22,2; 23,2: „basilica“ — dagegen c. 2,1; 11,2; 12,3; 13,4; 16,1 etc.: „ecclesia“.

⁹ Sie werden in der Vita „martyrum sanctuaria“ (was dem griech. „hagiasmata“ entspricht) genannt (vgl. c. 9,3; 22,2; 23,1).

ferner von Reliquien der Mailänder Märtyrer Gervasius und Protasius (c. 9,3) und des hl. Johannes d. T. (c. 23,2),¹⁰ des Patrons der Mönche.¹¹

Nun zum gottesdienstlichen Leben in Norikum, wie sich es uns in der Severins-Vita repräsentiert. Interessant ist gleich zu Beginn die Nachricht, daß in der damaligen Notzeit die Einwohner von Comagenis (heute Tulln am Wiener Wald) auf Anordnung Severins für drei Tage ein allgemeines Fasten hielten, wie es bei besonderen Notständen schon bei den Juden bekannt war.¹² Sie versammelten sich an diesen drei Tagen in der Kirche und begingen am Abend des dritten Tages die „sacrificii vespertini sollemnitas“, die Feier des abendlichen Opfers (c. 2,1). Damit ist, wie wir noch sehen werden, die Meßfeier gemeint.¹³

Ähnlich wird in c. 13,1—2 berichtet, daß Severin sich einmal während des Sommers in Iuvao (Salzburg) aufhielt. Als man sich am Abend zur „sollemnitas“ in der Basilika versammelt hatte, fand man kein Feuer, um die Lichter anzuzünden. Man versuchte deshalb, Feuer aus einem Stein zu schlagen. Man hielt sich dabei jedoch zu lange auf, so daß die Zeit für die „vespertina sollemnitas“ vorüberging. Auf ein Gebet Severins hin flammte die Wachskerze in seiner Hand plötzlich auf und man konnte nun das abendliche Opfer (sacrificium vespertini temporis) wie gewohnt begehen.

Daß es sich in all diesen Fällen um die Feier des Meßopfers handelt, wird aus c. 12 klar. Hier wird berichtet, daß sich während des Aufenthalts Severins in Cucullis (heute Kuchl südlich von Salzburg) ein gewaltiger Heuschreckenschwarm niederließ. Der Heilige rief die Einwohner in der Kirche zusammen, wo den ganzen Tag über Gebete und Psalmen gesprochen wurden. Einer der Anwesenden, ein Kleinbauer, verließ jedoch den Gottesdienst (opus dei coeptum deserens) und begab sich auf seinen Acker, um hier den ganzen Tag die eingefallenen Heuschrecken zu vertreiben. Erst gegen Abend kehrte er in die Kirche zurück, um an der nun stattfindenden Kommunion teilzunehmen (ecclesiam communicaturus intravit).¹⁴

Aus der gleichen Ortschaft wird in c. 11 berichtet, daß auf Anregung Severins hin die Ortsgeistlichen ein dreitägiges Fasten wie in Comagenis angeordnet haben. Es war nämlich bekannt geworden, daß ein Teil der Bevölkerung noch den heidnischen Opfern anhing. Severin hatte außerdem noch anordnen lassen, daß am

¹⁰ Es heißt beidesmal: „Collocavit (sc. Severinus) officio sacerdotum“, d. h. die Reliquien wurden in die Kirche niedergelegt für den (Gottes-)Dienst der Priester (c. 9,3; vgl. c. 23,2: „sacrauit officio sacerdotum“).

¹¹ Es darf hier darauf hingewiesen werden, daß die Pfalzkapelle der Agilolfinger in Regensburg ebenfalls dem hl. Johannes d. T. geweiht war; vgl. K. Gamber, Das Tassilo-Sakramentarium, in: Münchener Theol. Zeitschrift 12 (1961) 205—209. Vielleicht steht dieses Patrozinium in direktem Zusammenhang mit den in der Severins-Vita erwähnten Johannes-Reliquien, die der Heilige damals an mehrere Orte verschenkt hat.

¹² Vgl. I. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner Entwicklung (Nachdruck Hildesheim 1962) 126, wo auf I Reg 21,9 und Joel 1,14, 2,15 hingewiesen wird.

¹³ Ähnlich gebraucht auch Augustinus fast regelmäßig den Ausdruck „sacrificium“ für den eucharistischen Gottesdienst; vgl. W. Roetzer, Des hl. Augustinus Schriften als liturgiegeschichtliche Quelle (München 1930) 95. Andernorts, so bei Ambrosius, Ep. 20,5 (PL 16, 1037), finden wir den entsprechenden Ausdruck „oblato“, dies regelmäßig bei der Pilgerin Egeria. „Missa“ kommt in der Vita nicht vor. Über die Verbreitung des Wortes im Sinn von Meßopfer im 4./5. Jh. vgl. K. Gamber, Missa. Von der dreifachen Bedeutung des Wortes, in: Römische Quartalschrift 63 (1968) 170—184.

¹⁴ Unter „communicaturus“ ist deutlich die Teilnahme an der Eucharistie gemeint, da auch in c. 43,8 vom „sacramentum communionis“ die Rede ist, das dem sterbenden Severin gereicht wird. Da jedoch im 5. Jh. ein Empfang der Eucharistie, vom Viaticum angesehen, nur innerhalb des „sacrificium“ möglich war, muß demnach in Cucullis die „sacrificii sellemnitas“ den Gebetsgottesdienst, der den ganzen Tag über gedauert hat, am Abend abgeschlossen haben.

dritten Tag jede Familie zur Zeit des Opfers (*ad horam sacrificii*) eine Kerze mitbringen und eigenhändig an der Kirchenwand anbringen sollte. Als der Psalmengesang zu Ende war (*psalterio ex more decursao*), forderte der Heilige die anwesenden Priester und Diakone auf, zu Gott zu beten, daß die Götzendiener offenbar würden. Nach dem Gebet flammten die Kerzen der gläubigen Gottesdienstteilnehmer von selbst auf, während die Kerzen der andern ohne Flamme blieben.

Außer der „*sollemnitas sacrificii*“, der abendlichen Meßfeier, war noch ein anderer Gemeinde-Gottesdienst üblich, nämlich der Psalmengesang zu Beginn der Nacht, „*in noctis principio psalmodia*“ (c. 30,3), die uns bereits eben in *Cucullis* als eine eigene Feier in Verbindung mit dem „*sacrificium*“ begegnet ist, die spätere Vesper. Der Ausdruck „*Lucernarium*“ kommt in der *Vita* nicht vor. Während sich in den genannten Fällen deutlich die ganze Gemeinde am Gottesdienst beteiligt hat, ist in c. 39,1 ebenfalls von einer „*noctis principio psalmodia*“ die Rede, die die Mönche im Kloster zu *Favianis* begehen. Es werden außerdem Gebete am Morgen (*matutinae orationes*) und andere Gebetszeiten (*orationum tempore*) genannt, vielleicht Terz, Sext und Non.

Die Psalmen wurden dabei, wie es scheint, allgemein responsorial vorgetragen. Wir können dies aus einigen Beobachtungen schließen. So heißt in c. 43,9 der hl. Valentin die um sein Sterbebett versammelten Mönche Psalmen zu singen, was diese jedoch vor Schmerz nicht vermögen. Da beginnt er selbst den Psalm 150, den letzten der *Laudes*-Psalmen; doch waren die Umstehenden kaum in der Lage, zu den einzelnen Versen das *Responsorium*, wahrscheinlich das „*Alleluja*“, zu singen.

Der Vortrag der Psalmen war im allgemeinen wohl die Aufgabe des „*cantor ecclesiae*“, eines Kirchensängers (vgl. 24,1), da die Gläubigen die Psalmen kaum auswendig wußten. Wie schon im jüdischen Tempelkult, sang deshalb das anwesende Volk nur das jeweilige *Responsorium* im Anschluß an die einzelnen Psalmverse.¹⁵ So erklärt sich am einfachsten die Bemerkung in c. 12,3:

Omnibus in ecclesia congregatis unusquisque in ordine suo psallebat ex more;
was wohl heißt: der Cantor sang vor und die Anwesenden respondierten.

Eigentliche Nachtgottesdienste (*vigiliae* c. 16,1) waren selten. Sie beschränkten sich, abgesehen von der Ostervigil, die jedoch nicht eigens erwähnt wird, auf die feierlichen Exequien (*exequia* c. 14,1), wie sie für einen verstorbenen Bischof oder Priester gehalten wurden. So erfahren wir in c. 16 von einem solchen Nachtgottesdienst für den Priester *Silvanus* des Kastells *Quintanis*, zu dem die Priester und Diakone der Umgebung gekommen waren. Der Verstorbene war in der Kirche aufgebahrt, während die Anwesenden die ganze Nacht mit Psalmengesang zugebracht haben.¹⁶

Auch am Jahrestag (*dies depositionis* c. 41,1) von Bischöfen und Priestern waren, wie c. 41,1 bezeugt, *Vigilien* üblich, womit eine Meßfeier verbunden war. Es ist nämlich in der *Vita* ausdrücklich von „*celebranda sollemnitas*“ bzw. „*annua sollemnitas*“ die Rede. Unter „*sollemnitas*“ ist aber, wie oben gezeigt, die Feier der Eucharistie gemeint. Es handelt sich um einen Ausdruck, der in der Form „*missarum sollemnitas*“ zuerst in Gallien und später (seit Gregor d. Gr.) auch in Rom üblich war.

An kirchlichen Festen wird zufällig nur der „*Dies epiphaniarum*“ erwähnt. Sowohl die Verbindung mit „*dies*“ als auch die Pluralform „*epiphaniarum*“ (statt:

¹⁵ Vgl. Fr. Leitner, *Der gottesdienstliche Volksgesang im jüdischen und christlichen Altertum* (Freiburg i. Br. 1906) 37 ff.; hinsichtlich des responsorialen Gesangs im Urchristentum vgl. K. Gamber, *Der Christus-Hymnus im Philipperbrief in liturgiegeschichtlicher Sicht*, in: *Biblica* 51 (1970) 369–376.

¹⁶ Vgl. c. 16,1: „... noctem psallentes duxissent ex more pervigilem.“

epiphania bzw. theophania) ist auffällig. Sie kehrt wieder in der kampanischen Epistelliste des Victor-Codex.¹⁷ Wahrscheinlich gebraucht hier Eugippius einen Ausdruck, wie er in seinem Kloster in Neapel üblich war.¹⁸

Gegen Schluß der Vita findet sich in c. 44,1 noch ein kurzer Hinweis auf die kirchlichen Geräte, die „altaris ministeria“ genannt werden. Direkt erwähnt wird nur ein silberner Kelch. Er stand in der Basilika des Klosters Favianis zusammen mit den übrigen Altargeräten auch nach der Opferfeier ständig auf dem Altar.

Erwähnenswert ist schließlich noch, daß einigemal davon die Rede ist, Severin habe wichtige Handlungen stets mit den Worten des Psalmes 112,2: „Sit nomen domini benedictum“ eingeleitet.¹⁹ In c. 28,3 wird davon berichtet, der Heilige habe sein Gebet mit dem Kreuzzeichen (signo crucis expresso) zu vollenden gepflegt. Severin bringt das Kreuzzeichen auch am Fundament der Kirche in Quintanis an.²⁰ Ferner hören wir, daß man bei inbrünstigen Gebeten kniete.²¹ Damit sind die kurzen Angaben über das gottesdienstliche Leben, wie wir sie in der Severinsvita vorfinden, zusammengestellt.

II.

Im 2. Teil unserer Untersuchung sind nun diese Angaben weiter auszuwerten. Es geht dabei vor allem um zwei Dinge, einmal die Meßfeier am Abend und dann um die Gestalt des Kirchenbaus in Norikum anhand der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Ausgrabungen.²²

Für das 5. Jh. ist eine Feier der Eucharistie am Abend für einige Gegenden Ägyptens bezeugt, hier jedoch nur für den Samstagabend. Dies berichten die Kirchen-gerichtsschreiber Sokrates (V, 22) und Sozomenus (VII, 19,8). Letzterer meint:

In vielen Städten und Ortschaften Ägyptens kommt man gegen alle bestehende Gewohnheit am Sabbat gegen Abend zusammen und empfängt, nachdem man schon gegessen hat, die Mysterien.²³

Ähnlich heißt es im 4. Buch der Unterweisungen und Briefe des Shenute († 466), wo ebenfalls vom Essen vor der abendlichen Eucharistiefeier die Rede ist und es dann wörtlich lautet:

So machen sie es in den Städten und Dörfern und an vielen Orten (Ägyptens), wenn sie das Opfer am Abend jeweils an den Sabbaten darbringen.²⁴

¹⁷ Vgl. K. Gamber, Die kampanische Lektionsordnung, in: *Sacris erudiri* 13 (1962) 326 ff., vor allem 328.

¹⁸ Andernfalls wäre zu vermuten, daß die Liturgie Norikums Verbindung gehabt hat zur Liturgie Kampaniens, vor allem zum Sakramentar des hl. Paulinus von Nola († 431), das im 5./6. Jh. eine große Rolle im Abendland gespielt hat, vgl. K. Gamber, Das Meßbuch des hl. Paulinus von Nola, in: *Heiliger Dienst* 20 (1966) 17–25.

¹⁹ Vgl. c. 23,1, 28,2, 29,4, ferner c. 28,3: „solum sibi scripturae sanctae sermonem.“

²⁰ Vgl. c. 16,3: „venerandae crucis expresso signaculo.“

²¹ Vgl. c. 16,4: „in oratione curvatus oravit“ bzw. 11,3: „fixis genibus precaretur.“

²² Vgl. G. C. Menis, La basilica paleocristiana nelle diocesi settentrionali della metropoli d'Aquileia (= *Studi di antichità cristiana* 24, Città del Vaticano 1958), K. Gamber, *Domus ecclesiae*. Die ältesten Kirchenbauten Aquilejas sowie im Alpen- und Donaugebiet bis zum Beginn des 5. Jh. liturgiegeschichtlich untersucht (= *Studia patristica et liturgica* 2, Regensburg 1968) mit weiterer Literatur S. 8–12.

²³ Vgl. Th. Schermann, Agapen in Ägypten, in: *Theologie und Glaube* 5 (1913) 177–178. Daß der Eucharistiefeier ein (Agape-)Mahl in der Kirche vorausgegangen sei, versucht neuerdings H. Brakmann, Die angeblichen eucharistischen Mahlzeiten des 4. und 5. Jh., in: *Römische Quartalschrift* 65 (1970) 82–97 zu leugnen. Meine Erwiderung ebd. 66 (1971).

²⁴ Vgl. E. Chassinat, Le quatrième livre des entretiens et épîtres de Shenouti (= *Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire* 23, Kairo 1911) 51. Auf diese Stelle machte mich dankenswerterweise H. Quecke aufmerksam, der auch den Text aus dem Koptischen übersetzt hat.

Den jüngeren Brauch einer doppelten Eucharistiefeier, am Samstagabend und am Sonntagmorgen, finden wir in den von Hengstenberg herausgegebenen *Pachomiana*:

Wir bringen immer zweimal in der Woche das Opfer dar: am Samstagabend und am frühen Sonntagmorgen.²⁵

An den übrigen Wochentagen dürfte demnach in Ägypten bis zum 5. Jh. keine Eucharistiefeier üblich gewesen sein.

Außer dem Nilland war es die Kirche von Rom, die bis ins Mittelalter hinein an bestimmten Tagen, vor allem in der Quadragesima, eine abendliche bzw. später nachmittägige (ad nonam) Messe kannte.²⁶ Am Quatember-Samstag dauerte der Gottesdienst ursprünglich sogar bis in die Nacht hinein und schloß einen weiteren Stations-Gottesdienst am Sonntagmorgen aus.²⁷

Ähnlich kennt Paulinus von Nola († 431) eine abendliche Meßfeier an Vigiltagen als Abschluß des Fastens. Nach diesem Gottesdienst kehrte man nach Hause zurück, wo eine private Abendmahlzeit folgte. Darauf begab man sich kurz zur Ruhe, um dann spät in der Nacht zur Vigilfeier wieder in die Kirche zu kommen.²⁸

Ob das abendliche „sacrificium“ in Norikum auf die Tage beschränkt war, an denen gefastet wurde, entsprechend dem Brauch in Rom und bei Paulinus, wissen wir nicht. Es ist dies durchaus möglich, doch wird in c. 11,2 als „hora sacrificii“ ganz allgemein der Abend genannt. Auch wird in der *Vita* kein einziger Fall einer Meßfeier am Morgen erwähnt, so daß man doch geneigt ist anzunehmen, daß im 5. Jh. in Norikum die Eucharistie immer am Abend begangen worden ist.

Der „sacrificii vespertini sollemnitas“ (c. 2,1) voraus ging nach der Severins-*Vita* regelmäßig die Vesper, die in der Hauptsache aus Psalmengesang bestanden hat.²⁹ In Rom folgte die Vesper an Fasttagen erst auf die Meßfeier, ein Unterschied, der nicht übersehen werden darf. Dagegen ist für Äthiopien im Anschluß an einen Vesper-Gottesdienst eine abendliche Agape- (ursprünglich wohl: Eucharistie-) Feier bezeugt. Wegen der Abhängigkeit der äthiopischen von der ägyptischen Kirche dürfte hier ein alter Brauch Ägyptens vorliegen. Wir finden in den äthiopischen Liturgiebüchern als Überschrift für diese Feier den Titel: „Über das Hereinbringen der Lampen beim Abendmahl der Gemeinde“.³⁰ Es heißt da:

²⁵ W. Hengstenberg, *Pachomiana*. Mit einem Anhang über die Liturgie Ägyptens, in: *Beiträge zur Geschichte des christlichen Altertums und der byzantinischen Literatur*. Festschrift A. Ehrhard (Bonn—Leipzig 1922) 251.

²⁶ So lautet z. B. die Überschrift an der Weihnachtsvigil im *Sacramentarium Gregorianum*: „In vigilia natalis domini ad nonam“; vgl. K. Gamber, *Sacramentarium Gregorianum I* (= *Textus patristici et liturgici* 4, Regensburg 1966) 23.

²⁷ Wir finden daher im *Gregorianum* an den betreffenden Sonntagen den Vermerk: „Die dominico vacat (sc. missa)“, vgl. Gamber, *Sacramentarium Gregorianum* a. a. O. 44, 87, 108, 120.

²⁸ Vgl. *Carmen* 23,111 (CSEL 20, 198): „Nostes enim morem, quo ieiunare solemus ante diem et sero libatis vespere sacris quisque suas remeare domos. Tunc ergo solutis coetibus a templo domini, postquam data fessis corporibus requies sumpta dape, coepimus hymnos exultare deo et psalmis producere noctem“, dazu J. Quasten, *Musik und Gesang in den Kulturen der heidnischen Antike und christlichen Frühzeit* (= *Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen* 25, Münster 1930) 232 ff., bes. 242.

²⁹ Vgl. c. 44,5 „vespere psalmodia“; c. 30,3 „in noctis principio psalmodia“; ähnlich c. 39,1 und c. 11,2: „psalterio ex more decurso ad horam sacrificii“.

³⁰ So in der äthiopischen Fassung der Ägyptischen Kirchenordnung; vgl. H. Duensing, *Der äthiopische Text der Kirchenordnung des Hippolyt* (= *Abhandlungen der Akademie d. W. in Göttingen, Phil.-hist. Klasse*, 3. Folge Nr. 32, Göttingen 1946) 75—79. Dieser Passus gehört jedoch sicher nicht dem Urtext dieser Kirchenordnung an, wie B. Botte, *La tradition apostolique de Saint Hippolyte* (= *Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen* 39, Münster 1963) 64 ff. meint. — Zu vgl. ist auch E. von der Goltz, *Unbekannte Fragmente altchristlicher Gemeindeordnungen* (= *Sitzungsberichte der k. Preussischen Akademie d. W., Berlin* 1906) 148 f.

Wenn der Abend gekommen und der Bischof da ist, soll der Diakon eine Lampe bringen. Und in der Mitte aller Gläubigen stehend, im Begriff das Dankgebet (über das Licht) zu sprechen, soll der Bischof zuerst den Gruß geben und also sagen: „Der Herr sei mit euch allen“. Und das Volk soll antworten: „Und mit deinem Geiste“. Und der Bischof soll sagen: „Laßt uns danksagen dem Herrn“. Und das Volk soll sagen: „Es ist würdig und recht . . .“ Und er betet also sprechend: „Wir danken dir, o Gott, durch deinen Sohn Jesus Christus . . .“ (es folgt der Text des Dankgebets). Und jeder soll antworten: „Amen“.

Und wenn sie dann aufgestanden sind nach dem Abendessen und die Kinder und Jungfrauen gebetet haben, sollen sie die Psalmen sagen. Und darauf soll der Diakon den gemischten Becher der Prosphora nehmen . . .

Im ägyptischen Raum finden wir also nach dem abendlichen Anzünden der Lampe — es entspricht dies dem Anzünden der Kerzen in den norischen Gemeinden (vgl. c. 11, c. 13,1—2) — und nach dem Dankgebet des Bischofs einen Gesang der Psalmen, der der „*vespere psalmodia*“ in der Severins-Vita entspricht (c. 44,5). Die Feier schließt in beiden Fällen mit der „Prosphora“, dem „*sacrificium vespertini temporis*“ (c. 13,2). Eine Agape fehlt im 5. Jh. in der Liturgie Norikums — sie wird nirgends erwähnt —, während eine solche sich in Äthiopien, wie die Kirchenordnung des Zar’a-Jakob (1434—1468) beweist, bis zu Beginn der Neuzeit erhalten konnte.³¹

Wann in Norikum die abendliche Agape weggefallen ist, wissen wir nicht. Vermutlich geschah dies an der Wende vom 4. zum 5. Jh., wie die Ausgrabungen von Kirchenbauten nahelegen. Im dünn besiedelten Alpengebiet hat sich bis in die ersten Jahrzehnte des 5. Jh. ein Kirchenbautypus erhalten, der in den meisten übrigen Teilen des Imperiums schon 100 Jahre früher anderen Bauformen hatte weichen müssen, nämlich die frühchristliche Hauskirche (*Domus ecclesiae*).³² Das älteste Zeugnis, das auf uns gekommen ist, befindet sich in der parthisch-römischen Grenzstadt Dura-Europos³³ und stammt nachweisbar aus d. J. 256. Es handelt sich in allen bekannten Fällen um einen oder mehrere Versammlungsräume, die eine Fläche von durchschnittlich 7 x 12 m aufweisen und zu denen meist noch Nebenräume, so ein Baptisterium, gehört haben. Die Gesamtanlage unterscheidet sich kaum von einem größeren Wohnhaus der Antike.

Ein Charakteristikum einer Reihe alpenländischer Hauskirchen ist die in der Mitte des Versammlungsraumes befindliche sigma-förmige (d. h. halbrunde) gemauerte Bank, die im allgemeinen einen Durchmesser von 5 m aufweist. Auf ihr konnten bis zu 20 Personen Platz finden. Wie ich in meiner Studie „*Domus ecclesiae*“ zeigen konnte, saßen auf der Sigma-Bank ursprünglich nicht, wie man bisher an-

³¹ Vgl. Dillmann, Über die Regierung, insbesondere die Kirchenordnung des Königs Zar’a-Jakob, in: Abhandlungen der k. Akademie d. W. zu Berlin, Phil.-hist. Klasse 1884, Abt. II (Berlin 1885) 54.

³² Die Bezeichnung „*Domus ecclesiae*“ kommt u. a. bei Eusebius, H. E. VII, 30; VIII, 13; IX, 9 vor; vgl. DACL IV,2 1442. Sie wurde teilweise auch auf spätere Großbauten übertragen; vgl. Th. Klauser, in: Jahrbuch für Antike und Christentum 11/12 (1968/69) 221.

³³ Neueste Arbeit von A. v. Gerkan, Zur Hauskirche von Dura-Europos, in: Mulus (Münster 1964) 143—149 mit weiterer Literatur.

nahm, die Kleriker, sondern die Gläubigen.³⁴ Da in der Antike zu einer Sigma-Bank auch ein Sigma-Tisch gehörte, hat die ganze Anlage nur dann einen Sinn, wenn sie der Begehung eines Mahles diene, in erster Linie wohl der Agape. Zur Feier des eucharistischen Mahles scheint man sich von den Sitzen erhoben zu haben, um vor dem Sigma-Tisch stehend, mit dem Blick nach Osten, dem Dankgebet des Zelebranten zu folgen. Im Gegensatz zu den Ausführungen in meiner zitierten Studie möchte ich dies aus der Ostung dieser Kirchenbauten schließen.³⁵

Die ursprüngliche Sitzordnung auf der Sigma-Bank konnte nur so lange aufrecht erhalten werden, als die Gemeinden nicht viel mehr als 20 Mitglieder zählten. Sie mußte notgedrungen mit dem Anwachsen der Zahl der Gläubigen aufgegeben werden. In einigen Gegenden, so im Osten und in Nordafrika, geschah dies relativ früh, nämlich schon im 3./4. Jh.; in anderen Gegenden wiederum, so im Alpengebiet, dürfte dieser Umwandlungsprozeß erst zu Beginn des 5. Jh. erfolgt sein, wie die Ausgrabungen zeigen.

So sind aus der in der Severins-Vita einmal erwähnten Stadt Lauriacum (heute Lorch) zwei Bauten, die für den christlichen Gottesdienst bestimmt waren, in ihren Fundamenten ausgegraben worden. Der eine befand sich in der Nähe des Prätoriaums. Er zeigt noch die typische Gestalt der alpenländischen Hauskirche mit der gemauerten Sigma-Bank (vgl. Abb. 1).³⁶ Hier hatte man in der Zeit Severins wegen des Anwachsens der Gemeinde die Trennwand zum zweiten etwa gleich großen Raum (7,3 x 9 m) beseitigt und dadurch einen Kultraum von ungefähr 130 qm erhalten.³⁷ Auf der Sigma-Bank hatten jetzt nur mehr die Priester und Kleriker ihren Platz, die Gläubigen befanden sich im „Schiff“ der Kirche, und zwar, wie wir noch sehen werden, auf Bänken, die an den Seitenwänden angebracht waren.

³⁴ Vgl. Gamber, *Domus ecclesiae* 86—93. Hier ist der Platz kurz auf die Rezension von Th. Klauser, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 11/12 (1968/69) 215—224 einzugehen. Das Ziel meiner Studie war es nicht, wie ich S. 18 eigens betont habe, einen vollständigen Katalog der frühchristlichen Kulträume des Alpengebiets zu geben, wie Klauser meine Arbeit interpretiert. Es ging mir um die an der Wende des 4. zum 5. Jh. gebräuchlichen Kirchentypen. Ein solcher Typus ist die oben erwähnte Kleinkirche mit der gemauerten Sigbank in der Mitte des Raumes. Wir finden sie in Lorch (S. 42), Zillis/Schweiz (S. 44), Augsburg (S. 46), Mühlthal/bayer. Voralpengebiet (S. 47), Stribach (S. 48) und Bozen (S. 51). Dabei ist es ohne Bedeutung, ob die eine oder andere Kirche zu diesem Typus gerechnet werden darf, wie etwa die von Mühlthal. Daß es sich hier, wie Klauser meint, ursprünglich um eine Friedhofskirche gehandelt hat, ist jedoch wenig wahrscheinlich. Der Friedhof scheint nämlich erst nach der Zerstörung der Kirche angelegt worden zu sein, weil die Gräber die ehemaligen Wände durchbrechen. Zudem dürften sich die kleinen alpenländischen Gemeinden des 4./5. Jh. kaum den Luxus einer eigenen Friedhofskirche geleistet zu haben. — Noch ein Wort zu den beiden Hauskirchen in Aquileja. Die Meinung Klausers, daß es sich hier auf den Fußboden-Mosaiken um Darstellungen des Hirtengottes Attis handelt, ist nicht begründet. Die Abbildungen bei M. J. Vermaseren, auf die Klauser hinweist (S. 216), haben keine Berührungspunkte mit unseren Darstellungen. Daß der geschulterte Widder in Aquileja fehlt, beweist gar nichts, da dies auch sonst häufig der Fall ist, so auf Darstellungen in den Katakomben (vgl. P. Bourguet, *Die frühchristliche Malerei — Epochen der Kunst* 3, Abb. 15, 27 auch hier mit Flöte wie in Aquileja, 52, 59 und 142).

³⁵ Ausführlicher darüber in meiner Studie „*Conversi ad dominum*“, die noch erscheinen wird. Anders liegt der Fall in den in Fußnote 34 genannten Hauskirchen in Aquileja (vgl. *Domus ecclesiae* 34—38). Hier befindet sich die für die Sigma-Bank vorgesehene Fläche im Westen. Die Mahlteilnehmer hätten hier beim Eucharistiegebet an ihren Plätzen bleiben können, da sie bereits nach Osten hin orientiert waren. Lauter Fragen, die noch einer Klärung bedürfen. Das Ziel meiner Studie „*Domus ecclesiae*“ war es, auf all diese Fragen einmal hinzuweisen, ohne eine letzte Klärung geben zu wollen, weil dies beim augenblicklichen Stand der Forschungen noch gar nicht möglich ist.

³⁶ Vgl. O. Nußbaum, *Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000* (= *Theophaneia* 18, Bonn 1965) 288 f. mit weiterer Literatur.

³⁷ Ähnlich geschah diese Anpassung in den Hauskirchen von Stribach und Bozen; vgl. die Grundrisse 13 und 14 bei Gamber, *Domus ecclesiae*.

Der 2. Bau in Lauriacum wurde etwa im letzten Viertel des 4. Jh. über den Ruinen des Jupiter-Tempels errichtet. Er stellt eine relativ große Saalkirche von 12,5 x 17,2 m Grundfläche dar und dürfte die Bischofskirche gewesen sein.³⁸ In der Folgezeit sind immer wieder bauliche Veränderungen vorgenommen worden, die auf Änderungen der liturgischen Gewohnheiten zurückzuführen sein dürften.

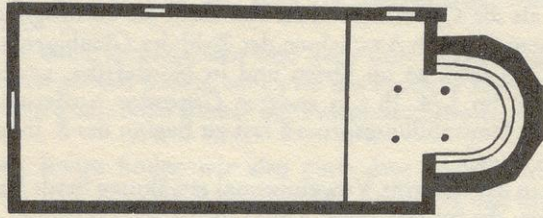


Abb. 1 Hauskirche in Lauriacum (nach Noßl)

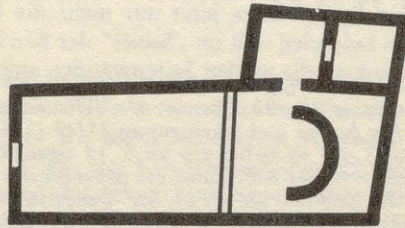


Abb. 2 Kirche in Laubendorf (nach Dolenz)

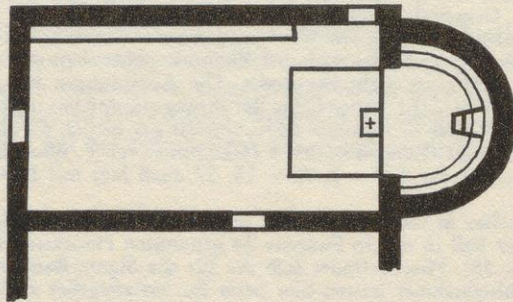


Abb. 3 Kirche in Grado (nach Brusin-Zovatto)

³⁸ Vgl. Nußbaum, Der Standort des Liturgen a. a. O. 288.

So stellte man vermutlich zu Beginn des 5. Jh. in den Scheitelpunkt der Apsis eine Kathedra. Außerdem wurde damals, etwa 3,5 m von der Kathedra entfernt, ein massiver Altar-Stipes (0,72 x 0,75 m Fläche) errichtet. In der 2. Hälfte des 5. Jh., also zu Severins Zeit, wurde dann an die Stelle der früheren Mensa ein noch größerer Block-Altar gesetzt, in den man Reliquien des hl. Laurentius niederlegte.

Die alte Bischofskirche von Tiburnia, der in der Severins-Vita mehrmals erwähnten „metropolis“ von Norikum, ist noch nicht ausgegraben; dafür aber eine weitere Kirche, vermutlich die Friedhofskirche, die um das Jahr 425 datiert wird. Es handelt sich um einen Saalbau mit kreuzförmigem Grundriß (9 x 22 m), der im Osten von zwei Seitenkapellen flankiert wird.³⁹ Auch hier begegnet uns die Sigma-Bank, jedoch ohne Kathedra. Die beiden Seitenräume dienten wohl sepulkralen Zwecken.

Von besonderer Bedeutung für uns ist die Kirche von Laubendorf am Millstätter See.⁴⁰ Sie ist um 600 beim Einfall der Awaren und Slaven zerstört worden. H. Dolenz vermutet zu Recht, daß sie als letztes Refugium der Bischöfe von Tiburnia gedient hat.⁴¹ Um als Bischofskirche verwendet zu werden, hat man nachträglich in der Mitte der Priesterbank eine Kathedra angebracht. Errichtet wurde der Bau wohl in der Zeit Severins, als es noch ein blühendes kirchliches Leben in Norikum gab. Die Ausgrabungen zeigen eine Saalkirche von 6,85 x 13,7 m Grundriß und mit einer Apsis im Osten (vgl. Abb. 2). Sie entspricht fast genau der frühchristlichen Kirche von Grado bei Aquileja,⁴² zu welchem Patriarchat damals Tiburnia gehört hat (vgl. Abb. 3).

Der Altarplatz ist der Apsis unmittelbar vorgelagert; er war mit hölzernen Chorschränken umgeben. Der Zelebrant stand vor dem Altar.⁴³ Die Gläubigen saßen an den Seitenwänden auf Steinbänken, von denen die linke heute noch in Laubendorf zu erkennen ist. Ähnliche Steinbänke wurden in der Kleinkirche von Golomanovokale (Bulgarien), die aus dem Ende des 4. Jh. stammt, gefunden.⁴⁴ Das Sitzen der Gottesdienstteilnehmer entlang der Kirchenwände wird auch durch die Severins-Vita bestätigt. Hier ist in c. 11,2 davon die Rede, daß diese an ihren Plätzen entlang der Kirchenwand Kerzen befestigt haben.

Weitere kirchliche Bauten Binnen-Norikums werden in dem mehrmals erwähnten Buch von G. C. Menis „La basilica paleocristiana“ beschrieben; sie bringen für unsere Betrachtung keine neuen Gesichtspunkte. Die hier besprochenen Kirchen aus der Zeit Severins zeigen den Umbruch auf liturgischem Gebiet, den die fast vollständige Christianisierung des Landes hervorgerufen hat. Aus der kleinen Gemeinschaft, die ehemals auf der Sigma-Bank versammelt war, ist in der 1. Hälfte des 5. Jh. eine größere Kultgemeinde geworden, wobei jetzt nur mehr die Priester und Kleriker auf der halbrunden Bank, die in Neubauten in die Apsis zu stehen kommt, ihren Platz haben; während die Gläubigen auf Bänken, die entlang der Seiten-

³⁹ Vgl. Egger, Teurnia 30—41; Menis, La basilica paleocristiana 105—135; Nußbaum, Der Standort des Liturgen 290 f.

⁴⁰ Vgl. H. Dolenz, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf am Millstätter See, in: Festschrift Gotbert Moro (= Beigabe zum 152. Jg. der Carinthia I, Klagenfurt 1962) 38—64.

⁴¹ Dolenz, Die frühchristliche Kirche 64.

⁴² Vgl. G. Brusin — P. L. Zovatto, Monumenti paleocristiani di Aquileia e di Grado (Udine 1957) 458—462.

⁴³ Eine Zelebration „versus populum“ war von der Anlage her nicht gut möglich.

⁴⁴ Vgl. H. Vettors, Dacia Ripensis (= Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. XI/1, Wien 1950) 53—55; weiterhin Gamber, Domus ecclesiae 59—62; es wurde hier von mir übersehen, daß es sich um einen zweigeschossigen Raum handelt, also um eine Unter- und eine Oberkirche.

wände angebracht sind, sitzen. Der Zelebrant stand vor dem Altar, mit dem Blick nach Osten und dem Rücken zum Volk.

Der Mahlgedanke trat nun gegenüber dem „sacrificium“ etwas zurück. Daß diese Entwicklung folgerichtig war, wurde andernorts dargelegt.⁴⁵ Daß jedoch die eucharistische Feier, wie die Severins-Vita an mehreren Stellen deutlich zu erkennen gibt, im Anschluß an das letzte Abendmahl noch am Abend gefeiert wurde, zeigt wiederum, wie sehr in Norikum der ursprüngliche Mahlcharakter der Feier noch lebendig war.

So gewinnen wir durch die Angaben der Vita ein anschauliches Bild von einem regen kirchlichen und gottesdienstlichen Leben in Norikum während der 2. Hälfte des 5. Jh. Es wird ergänzt durch Ausgrabungen von Kirchengebäuden aus der gleichen Zeit. Leider ist durch den Einfall verschiedener Völkerschaften, zuletzt der Slaven, in dieses Gebiet das blühende Christentum rasch und fast vollständig ausgelöscht worden. Die Reste der romanischen und romanisierten einheimischen Bevölkerung konnten sich mit dem Leichnam Severins nach dem Süden absetzen, wo sie im Kernland Italien eine neue Heimat gefunden haben.

⁴⁵ Vgl. Gamber, *Domus ecclesiae* 93 ff.

Nicht Hirte, sondern Mietling wird geheißen, wer die Schafe des Herrn nicht aus innerem Antrieb der Liebe, sondern nur aus eigen-nütziger Absicht um zeitlichen Lohnes willen weidet . . .

Wer ein Hirte und wer ein Mietling ist, läßt sich aber, außer im Falle der Not, nicht so leicht feststellen. Denn bei andauernder Ruhezeit hält der Mietling ebenso wie der wahre Hirte die Wache über die Herde; erst der anrückende Wolf macht es offenkundig, in welchem Geist jeder seinen Posten bewacht . . . In diesem Falle läßt, wer nur ein Hirte zu sein schien, doch keiner war, seine Schafe im Stich und flieht; weil er von dieser Seite eine Gefahr für sich fürchtet, getraut er sich nicht, sich den ungerechten Anfällen mutig entgegenzustellen. Er flieht also zwar nicht so, daß er den Platz verläßt, sondern nur den Gläubigen den nötigen Trost entflieht. Er flieht, weil er die Ungerechtigkeit zwar bemerkt, aber dazu stillschweigt; er flieht, weil er sich völlig einsam verschließt. Zu solchen Hirten wird ganz richtig von den Propheten gesagt: „Ihr habt euch nicht entgegengestellt und eine Mauer um das Haus Israel gebildet, daß es am Tage des Herrn im Kampfe fest stünde“ (Ezech. 13, 5). Denn sich entgegenstellen heißt: allen Mächten, die Böses tun, mit Freimütigkeit widersprechen. Am Tage des Herrn stehen wir dann im Kampfe für das Haus Israel und bilden eine Mauer, wenn wir die unschuldigen Gläubigen gegen alles Unrecht der boshaften Menschen kraft unseres Ansehens schützen. Weil der Mietling das nicht tun will, flieht er, sobald er den Wolf kommen sieht.

Gregor der Große, Homilie auf den 2. Sonntag n. Ostern
